

Das alte Kloster Wettingen und seine Kunstschatze

Autor(en): **H.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 44

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644445>

Nutzungsbedingungen

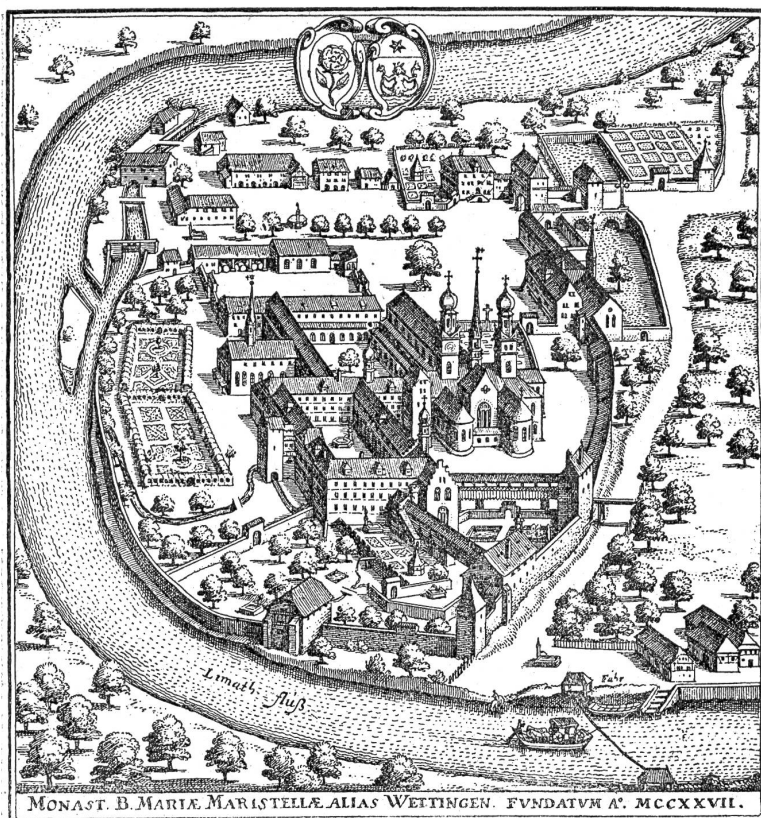
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ansicht des Klosters Wettingen nach Merians Topographie von 1642.

„Ja, wirklich, ich muß nach Hause,“ fiel Mizzi ihr in die Rede.

Lydia begleitete das Mädchen bis ans Tor, dort, wo einst auch Morner von ihr Abschied genommen. Sie wußte, daß Mizzis Mutter nicht wissen durfte, wo ihre Tochter sei, darum ließ sie, wenn auch ungern, das liebe Geschöpf weggehen.

Sie überlegte, was sie dem jungen Paare zur Hochzeit Schönes schenken könne, als sie langsam wieder der Villa zuschritt. Mizzi hatte es ihr angetan mit ihrem frischen, natürlichen Wesen. Sie sah das Mädchen immer noch vor sich, schaute in das rosige Gesicht unter dem großen Hut, blickte in die schönen Kinderaugen, aus denen so recht die keusche Seele leuchtete. Sie gönnte Ketten das Brautkind von Herzen.

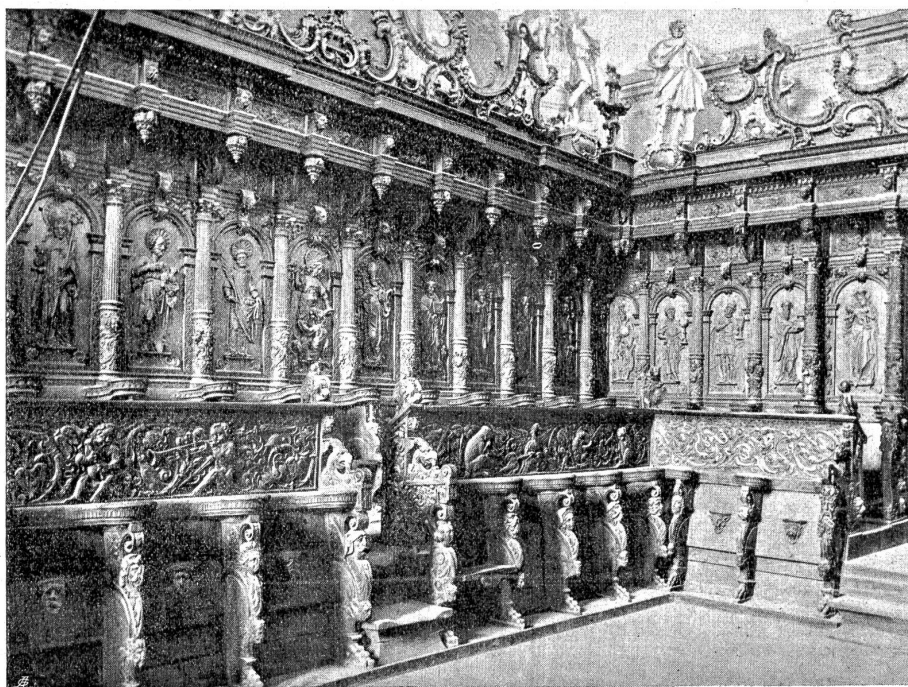
Lydia überlegte, ob sie nicht ausreiten wolle. Es war aber doch zu heiß. Sie ging durch den zwischen den beiden Flügeln angelegten Rosengarten, wo die Blüten der rankenden Büsche schon welkten. An einem Stode dufteten rote, spätblühende Zentifolien. Wäre Mizzi da, hätte die Blume ihre Brust schmücken müssen. Lydia kieg zur Loggia hinauf und legte sich auf den Diwan, um ungestört den Gedanken nachhängen zu können, die auf sie einstürmten.

(Fortsetzung folgt.)

Das alte Kloster Wettingen und seine Kunstschätze.

Schloß Wildegg, die Habsburg, Bestalozzis Reuhof in Birr, Windonissa, Königsfelden, Wettingen: ich kann mir keine genueßvollere Reiseroute denken für einen Geschichtsfreund und Naturschwärmer, zumal wenn Ostobergold in den Wäldern, in den Hecken und in den Baumgärten hängt und eine gütige, milde Sonne einem nach frösteliger Morgenwanderung den Rücken wärmt. Das Schönste war der Ausblick von der Habsburg auf die wälder- und dörferreiche Landschaft, das Interessanteste aber unzweifelhaft der Besuch im alten Zisterzienserkloster in Wettingen. Wie dank ich's dem lebenswürdigen „Zufall“, daß er mich hinbegleitete und mir für den ebenso geschichtskundigen wie kunstbegeisterten Führer sorgte; denn ohne diese genossene Führung wäre es mir heute ein saures Müßigen, Auskunft zu geben über das in Wettingen Geschaute. So schwer gedrängt sind dort die historischen und künstlerischen Merkwürdigkeiten, daß es sich empfiehlt, mit etwelcher Vorbereitung das Kloster zu betreten. Als Hinweis auf das Wichtigste und Sehenswerteste möchten die nach-

folgenden Zeilen sich geben. Nicht jedem Besucher eben blüht wie mir die Gunst, daß er vom Zeichenlehrer der Seminarsschule in den Räumen des alten Klosters, das



Die südliche Hälfte der Chorstühle.

bekanntlich heute das aargauische Lehrerseminar beherbergt, herumgeführt wird. *)

Dem Geschichtsfreund bietet Wettingen großes Interesse, weil es eines der größten und besterhaltenen unter den schweizerischen Klöstern ist und weil es im Gegensatz zu den von Mönchen bewohnten jedem Laien zugänglich ist. Der aargauische Staat setzt seine Ehre drein, die Kunstschatze, die es birgt, nicht nur zu erhalten, sondern auch dem geschichts- und kunstfreundlichen Publikum zu zeigen. So dient das heutige Staatsseminar mit den Räumen, die nicht durch den Schulbetrieb in Anspruch genommen sind, als eine Art Museum, ähnlich wie die Klosterkirche in Königsfelden, wie Schloß Wildeggen und andere aargauische Zentren historischer Erinnerungen. Der Kanton Aargau steht mit der Dezentralisation seiner historischen Schätze auf dem Boden nachahmungswürdiger Prinzipien. Wer den Geist der Vergangenheit suchen will, geht nicht in Museen mit aufgestapelten Altertümern, sondern an solchen stillen Orten wie das Kloster Wettingen.

Dieses Kloster wurde im Jahre 1227 von Heinrich von Rapperswil gegründet. Die Ueberlieferung erzählt den Vorgang wie folgt: Als der fromme Ritter auf der Heimfahrt vom Heiligen Grabe begriffen war, überraschte ihn auf dem Meere ein gewaltiger Sturm. In der Todesnot rief er die Muttergottes um Hilfe an und gelobte ihr für glückliche Rettung die Gründung eines Klosters. Da erschien ihm als Verheißung im Gewölbe ein heller Stern. Heimgekehrt suchte und fand der Ritter den Platz, an den er das neue Kloster stellen wollte. Ueber der Wildnis am tiefeingeschnittenen Vinsmatlaufe nahe bei Wettingen erschien ihm der Stern zum zweitenmal. Hier entstand das Kloster Maria Meerstern (maris stella), das sich den Regeln des heiligen Bernhard vom französischen Kloster Cîteaux unterwarf. Im Wappen des Klosters steht darum der Stern über der meerentstiegenen Jungfrau. In Wahrheit mag den Gründer die ganz natürlich-egoistische Ueberlegung geleitet haben, daß es für einen kinderlosen Ritter geraten sei, sich zum Gründer und Wohltäter eines geistlichen Stifts zu machen, in dem er seinen Lebensabend verbringen konnte und in dem man nach seinem Hinscheiden für sein Seelenwohl Messen las. Das Gotteshaus war anfänglich nur klein und bescheiden gebaut. Die strenge Zisterzienserregel erlaubte keinen Luxus. Die Mönche durften nicht der Kunst und der Wissenschaft leben, sondern sie sollten sich mit schwerer Bearbeitung eines unfruchtbaren Bodens das Seelenheil verdienen. Bald nahmen der Kaiser und der Papst die Abtei in Schutz und dann flossen auch die Hilfsgelder reichlicher, so daß der Bau erweitert werden konnte. Mit der Zeit kam so das Gotteshaus zu einem ansehnlichen Umfang; es schloß eine große Anzahl Bauten in seine Mauern ein, die allen möglichen Zwecken dienten.

Die ursprüngliche Anlage des Klosters läßt sich noch heute leicht konstatieren, trotz der vielen Um- und Neubauten, die in neuester Zeit ausgeführt wurden. Den Mittelpunkt des Klosterorgans bildet wie überall die Klosterkirche, eine dreischiffige Basilika, an deren Chor zwei Seitenkapellen angebaut sind. An die Kirche schließt sich ein Kreuzgang an, in dem sich die Mönche auf- und abwandeln nach der Arbeit und dem Gottesdienst ergingen; der durch den Kreuzgang umschlossene viereckige innere Klosterhof birgt ein schmudloses Gärtdchen. An die Westseite des Hofes stößt ein langes Gebäude mit Kellern unten und dem Speisesaal der Dienstboten im ersten Stock. An



Chorgestühl in der Klosterkirche zu Wettingen. Südseite östlicher Eingang.

die Südseite lehnt sich der große Eßsaal, der bloß zur Sommerszeit benutzt werden konnte, weil er keine Heizeinrichtung enthielt; es ist das sogenannte Sommerrefektorium. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Kirche, deren vorderer Teil als sogenannte Mönchskapelle durch eine Bretterwand vom hinteren Teil des Langschiffes, von der Laienkirche, abgetrennt ist, steht die Kapitelskammer. Es ist ein Saal, in dem sich die Mönche zu allen wichtigen Besprechungen zusammenfanden. Auf der Ostseite des Kreuzganges ist ein weiteres Gebäudewiereck angebaut. Das Parterre desselben besteht zunächst aus einer großen Halle, es ist das sog. Parlatorium, eine Art Empfangsraum für Laien und ein Raum, wo die Mönche die Arbeitsanweisungen entgegennahmen. Die Fortsetzung dieses Gebäudes, in dessen erstem Stocke die Krankenzimmer waren, bildete eine kleine Kapelle; sie war für den Gottesdienst der Kranken bestimmt, die von einer Portlaube aus in die Kapelle hinuntersehen konnten. Rechts an die Kapelle (auf unserer Abbildung links) schloß sich die Küche des Klosters und an diese selbst der heizbare Eßsaal, das Winterrefektorium, an. Verschiedene andere Räume, darunter auch die Schulstuben, schlossen das äußere Gebäudewiereck ab. Im Oberstock des Westflügels befanden sich die Wohnung des Abtes und das Gastzimmer. Ueber dem Kapitelsaal lag das Dormitorium, der gemeinschaftliche Schlafrum der Mönche; die Zisterzienserregel erlaubte keine Abtrennung in gesonderten Zellen.

Dies ist in großen Zügen der Grundriß der Wettinger Klosteranlage. Auf unserer Abbildung Seite 520 sind die Kirche mit dem schmudlosen Dachreiter und den kleinen Zwiebeltürmchen links und rechts davon (heute nicht mehr

*) Wer eingehend sich mit der Sache beschäftigen will, der greife zu der ausführlichen Darstellung: „Hans Lehmann, Das Kloster Wettingen und seine Glasgemälde“. Aarau 1909, Verlag von S. R. Sauerländer & Cie. Diesem Werte sind auch die beigegebenen Illustrationen entnommen.



Der Muttergottes-Altar in der Laienkirche.

vorhanden), die angebauten Seitenkapellen, das anschließende Gebäudeviereck um den Kreuzgang und innern Klosterhof herum und das dem Beschauer nähergelegene äußere Gebäudeviereck leicht zu erkennen. Zum Kloster gehörten noch verschiedene Werkstätten, Dekonomie- und Gesindehäuser, u. a. auch das sogenannte Weiberhaus, das heutige Gasthaus zum „Stern“ (beim Doppeltor ganz oben auf der Abbildung), das zur Unterbringung des weiblichen Dienstpersonals und der Besucher diente, deren Fuß die Klosterschwelle nicht überschreiten durfte. An einem Seitenarm der Limmat klapperte die Klostermühle, die das Korn aus dem Kornhause mahlte.

Auf die Umänderungen, die die Klosteranlagen erforderten und auf die heutige Zweckbestimmung der einzelnen Gebäude, seitdem sie dem Lehrerseminar dienen, können wir hier raumeshalber nicht eintreten.

Der Besucher wendet seine Aufmerksamkeit in der Hauptsache zwei Räumen zu, die sein künstlerisches und historisches Interesse in hohem Grade fesseln: vorerst der Kirche mit ihren Kapellen und wunderbaren Chorstühlen und dann dem Kreuzgang mit den kostbaren Glasgemälden. Die Kirche ist, wie oben erwähnt, in zwei Teile geschieden; der westliche, die ehemalige Laienkirche, wird noch heute für den Gottesdienst benutzt. Sie zeigt als Hauptschmuck

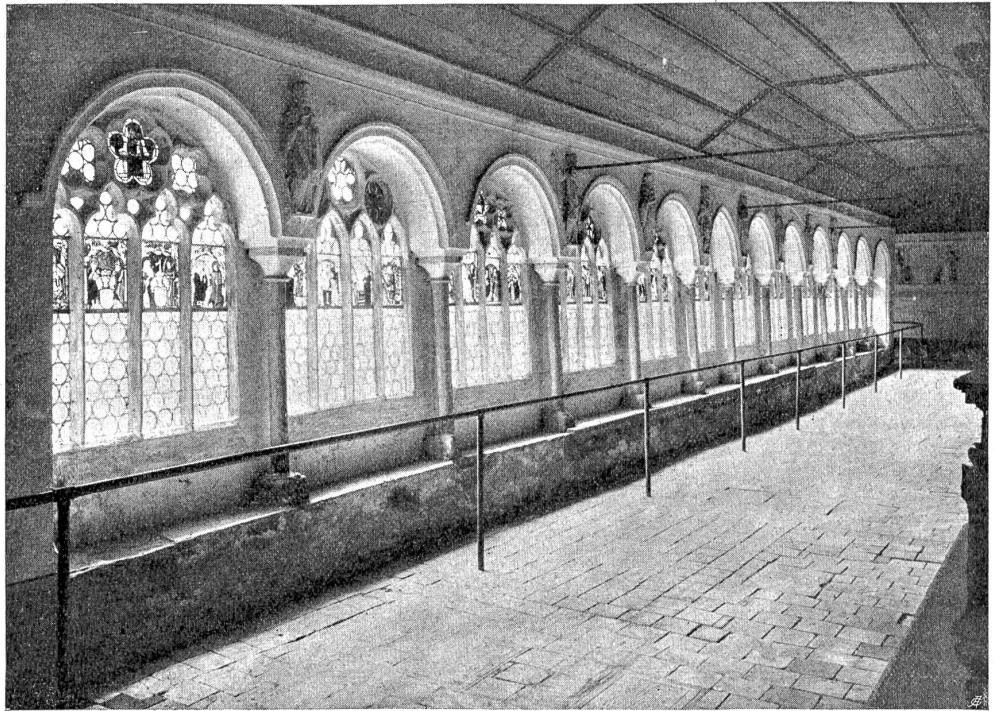
vier Altäre in ausgesprochenem Zopfstil; unter ihnen steht der Muttergottesaltar mit seiner stilvollen Komposition angenehm hervor (siehe nebenstehende Abbildung). Wir halten uns hier bei den konventionellen Gipsheiligen und den Altar- und Wandgemälden, die keine besonders hohe Kunst dokumentieren, nicht lange auf, sondern begeben uns zu der Hauptsehenswürdigkeit der Kirche, zu den Chorstühlen im östlichen Teil der Kirche. Durch eine kleine Pforte gelangen wir in den vom Orgelrettner überdachten Retrochorus. Ringsum öffnen sich Seitenkapellen, die mit Altären, mit Gips- und Holzfiguren, mit Altar- und Deckengemälden reich ausgestattet sind. Unter Steinplatten liegen die Gräber der Äbte und der vornehmen Gönner des Klosters; seitab in einer Nische steht auch wohl der Sarkophag eines reichen Stifters. Die Mönchskirche, so wie sich heute präsentiert, erhielt ihren Schmuck in der Hauptsache vom kunstliebenden Abte Peter II. Schmid von Baar (1594–1633) und vom Abt Peter III. Kälin von Einsiedeln (1745–1762). Die Renovationen tragen verschiedene Stile an sich und lassen sich schwer zu einem einheitlichen Eindrucke auffrischen. Einige der Kapellen sind bereits durch die eidgenössische Kunstkommission restauriert worden, an andern ist die Arbeit erst im Gang.

Unter Abt Peter Schmid entstanden auch die Chorstühle, die das Entzücken aller fremden Klosterbesucher bilden. Welcher Meister diese Kunstwerke geschaffen hat, wissen wir nicht. Einige Anhaltspunkte geben uns immerhin die Rechnungsbücher der Abtei; sie besagen, daß einem Meister Hans Jakob und seinen Gefellen für gelieferte Arbeit vom 28. März 1601 bis zum 1. Mai 1602 die Summe von 81 Gulden ausbezahlt wurden nebst freiem Unterhalt. Das wird ohne Zweifel der Schnitzler der Stühle gewesen sein. Auf einer Sitzwange der südlichen Reihe befinden sich außerdem die Initialen J. G. eingeschnitten und an einem andern Teil des Gestühls stehen die Jahreszahlen 1603 und 1604. Das Datum der Entstehung scheint damit festzustehen. Ganz augenscheinlich war es ein Meister, der mit den Stilzeichen der Renaissance-Baukunst gut vertraut war. Sehr wahrscheinlich wurden dem ganzen Bauwerk die Grundrisse eines tüchtigen Künstlers zu Grunde gelegt; Einzelheiten im dekorativen Beiwerk mögen nach guten Vorlagebogen ausgeführt worden sein. Kenner finden gewisse Ungleichheiten in der Arbeit heraus, die darauf schließen lassen, daß neben dem geschickten Meister auch weniger geschickte Gefellen daran arbeiteten.

Was dem Laienbetrachter zuerst in die Augen fällt, das ist der wunderbare architektonische Aufbau des Doppelgestühls. Nicht nur sind Rückwand, Lehnen, Klappbrett und Sitzwangen mit Figuren und Ornamenten reich ausgestattet, sondern über der Lehne der hintern Stuhlreihe erhebt sich in dreifachem Aufbau eine geschnitzte Holzwand, die mit allem Aufwand an Kunst ausgestattet ist. Ueber jedem Sitz steht zwischen eleganten Säulen irgend ein geschnitzter Heiliger oder Apostel oder Kirchenvater. Ein reichverziertes Doppelgesims überthront diese Bildergalerie und als Bekrönung stehen darauf wiederum Statuen und Dekorationen; letztere allerdings sind nachträgliche stilfremde Ergänzungen. Ganz besonders sind die Stallen des Abtes reich gestaltet. Wir bewundern rüchhaltlos die ideen- und formenreiche Kunst des Zeichners, aber auch die aufopfernde Geduld und Ausdauer der Schnitzler. Was uns als zweites auffällt, das ist die Originalität und weltliche Freiheit, die der komponierende Künstler bei seiner Arbeit walten ließ. Großartig ist die Fülle an Einfällen; jede Figur ist von der andern verschieden; keine wiederholt sich; eine wie die andere ist der Wirklichkeit entnommen. Alle Nuancen des menschlichen Gesichtsausdrucks, von der lächerlichen Frage bis zum ehrwürdigen Männerhaupte, finden hier ihre bildliche Dar-

stellung. Es läßt und lüchert, höhnt und grinst, scheltet und droht, zankt und troht, predigt und mahnt nur so über das Gefühl hinweg in wunderbarem Gegensatz zu der himmlischen Ruhe der steifen Heiligen, die zwischen den Säulen stehen. Wir könnten wohl einen halben Tag die Stühle begucken und studieren und hätten doch noch nicht alles entdeckt, was da zu sehen ist. (Abbildg. S. 520 u. 521.)

Doch wir reißen uns los und betreten, über die Grabplatten ehrwürdiger Mekte und frommer Ritter schreitend, den Kreuzgang, wo uns ein nicht geringerer Kunstgenuß erwartet. Die Hofseite des Kreuzganges ist nämlich von rundbogigen Fenstern gebildet, die in ihrer oberen Hälfte sehr gut erhaltene Glasgemälde von großartigem Werte zeigen. Die ganze Sammlung umfaßt nicht weniger als 180 Stüd; sie hält an Reichhaltigkeit den Vergleich mit jeder andern schweizerischen Glasgemäldesammlung aus; an Kunstwert steht sie nur der in Königsfelden nach. An ihr kann man prächtig die Entwicklung der Glasmalerei studieren von ihren ältesten Zeiten an bis zur Blütezeit und weiter bis zum Zerfall der Glasgemäldekunst. Die ältesten Stüde in Wettingen entstanden zwischen 1250 und 1260; sie sind die schönsten Beispiele romanischer Glasmalerei, die wir in der Schweiz besitzen. Sie eröffnen die Reihe der Schenkungen, denen das Kloster seinen reichen Schatz verdankt und der durch mehr als 4 Jahrhunderte hindurch geäußert wurde. Jedes Jahrhundert ist so mit einigen Beispielen vertreten. Meist ließen sich die Stifter in irgendeinem Zusammenhange mit seinem Heiligen abkonterfeien. Man eruiert die Stifter leicht auch an ihren Wappen, die erst klein und unauffällig angebracht waren, dann immer mehr zur Hauptsache der Bildscheibe wurden. Im 16. Jahrhundert kamen die eigentlichen Wappenscheiben auf neben den Figurescheiben, die irgend eine biblische Szene



Nordarm des Kreuzganges.

darstellten. Damals kam auch die Sitte auf, daß Städte und andere Korporationen den Klöstern Glasgemälde schenkten; man nannte diese Scheiben Standesscheiben. Berühmte Maler wie Hans Holbein ließen sich Aufträge für solche Standesscheiben geben. Die von Basel aus der Sammlung trägt seinen Namen. Die meisten Wettinger Glasgemälde stammen aus der Blütezeit der Glasmalerei um 1560 herum; die Zürcher Schule (Niklaus Bluntschli) und die Zuger Schule (Michael Müller) und die Aarauer Meister Hans Ulrich Fisch der ältere sind zumeist vertreten.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich über den Rahmen dieser Hinweise hinaus noch Einzelheiten erwähnen. Noch manch Interessantes wäre in den übrigen Räumen des Klosters zu finden. Es muß mir die Hoffnung genügen, in diesem oder jenem Leser die Lust geweckt zu haben, selbst hinzugehen und sich die Dinge zu anschauen. Eine Fülle historischer und künstlerischer Offenbarungen erwarten dort den Geschichts- und Kunstbegeisterten. H. B.

Leo Tolstoi und der Krieg.

Dr. H. F. Zu allen Zeiten herrschte im Volke über den Krieg eine gewisse fatalistische Auffassung. Man betrachtete ihn als etwas Unvermeidliches und stellte ihn damit in die gleiche Reihe mit schädlichen Naturereignissen, wie Erdbeben, Bergsturz, Wassernot, Lavaausbruch u. Diese Auffassung ist für den primitiveren Menschen typisch und sehr natürlich. Kann er sich doch über die Ursache eines Krieges ebensowenig ein klares Bild machen, wie über die Ursachen jener Naturereignisse. Er sieht nur seine verheerenden Wirkungen, kann nicht begreifen, daß irgend jemand daraus einen Gewinn ziehen kann, und so muß sich die Ueberzeugung bilden, daß der Krieg von den Menschen nicht gewollt, nur erduldet, eine Heimsuchung, eine Geißel in der Hand einer höhern, überirdischen Macht sei.

Wir modernen Menschen entfernen uns immer mehr von dieser fatalistischen Auffassung. Auch wir machen nicht ein einzelnes Ereignis für den Ausbruch eines Krieges ver-

antwortlich. Niemand glaubt z. B. heute, daß ohne den Fürstenmord in Serajewo kein Weltkrieg gekommen wäre. Wir betrachten die Ursachen und Zusammenhänge großzügiger und man sinnt heute doch schon allen Ernstes darüber nach, wie Kriege in Zukunft zu vermeiden seien. Man hält das also für möglich. Auch über die Naturereignisse denken wir ja nüchterner als die Menschen früherer Generationen. Man sucht ihnen zu begegnen, dämmt die reißenden Flüsse ein, baut Schutzwehren und pflanzt Wälder gegen Steinschlag und Lawinen u. u.

Langsamer als der Westeuropäer hat sich der Russe entwickelt. Die Russen sind ein primitives Volk. Sie sind der Erde, dem Chaos noch nahe. Das Ueber Sinnliche spielt noch die größte Rolle. Diese Lebensauffassung tritt uns auch in Rußlands größten Dichtern und Denkern zutage.

Besonders interessant für unsere Zeit dürfte es sein, die Ansichten Tolstois, des Genies des 19. Jahrhunderts, des Dichters, Propheten und Glaubensfinders über den Krieg kennen zu lernen.